Peruanische Kochkunst: Amazonasschnecken und Höhenkartoffeln S. 76

STIL & REISEN

WELT AM SONNTAG | NR. 25 | 24. JUNI 2018 | SEITE 63

FREDERIC SCHWILDEN

Beim Kirschenpflücken: André Schlechtriem im Garten seiner Berliner Galerie Dittrich & Schlechtriem

Neue Serie: Wir Deutschen

Die Frage, wer wir Deutschen sind und was uns ausmacht, wird so kontrovers, erhitzt und teilweise verbittert diskutiert wie seit Jahrzehnten nicht. Dabei mischen sich Sorgen über die Asylpolitik mit wildem Hass auf quasi alles – und einer vagen kulturell-emotionalen Leere, weil deutscher Patriotismus nach dem Zweiten Weltkrieg so gut wie abgeschafft war. Galten vor zwölf Jahren bei der WM das schwarz-rot-goldene Flaggenmeer und der kollektive Glückstaumel noch als Zeichen der begrüßenswerten Normalisierung, so ist Nationalstolz nun wieder ein Problem. Auch weil es eine neue Partei gibt, die ein Monopol auf jede Form davon anmeldet und diesen instrumentalisieren will. Dem Sommelier und Gastronomen Billy Wagner etwa (Interview S. 66) wurde unterstellt, seine „brutal lokale Küche“ sei das kulinarische Pendant zur AfD. Er sieht das anders. Und mit Recht. Die Suche nach Hühnern mit deutschem Genpool muss nicht zwingend bedeuten, dass man Flüchtende an der Grenze abweist. Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun.

In dieser Ausgabe startet WELT AM SONNTAG ihre Serie mit dem Titel „Wir Deutschen“. Wir porträtieren Menschen im ganzen Land und befragen sie nach dem, was ihre Identität, ihr Selbstbild und ihre Lieblingswurst betrifft. Eine Art Bestandsaufnahme und Fotoanalyse. Ohne ideologischen Schaum (egal welcher Farbe), dafür mit Neugier auf und ein bisschen Liebe zum eigenen Land und seinen fantastischen Bewohnern.

„Aus Scham wurde Liebe“

In der neuen Serie „Wir Deutschen“ spricht der Galerist André Schlechtriem über Sauerbraten, die Nationalhymne und sein Verhältnis zu Israel.

Von Adriano Sack und Frédéric Schwilden

Beim Anblick des Doms kriegt er Herzrasen – der Galerist André Schlechtriem ist weit gereist, aber im Herzen ’ne kölsche Jung geblieben. Der 40-Jährige wohnt inzwischen in Berlin und ist dort Partner der Galerie Dittrich & Schlechtriem. Er hat sich den Fragebogen der Serie „Wir Deutschen“ vorgenommen, der sich mit Identität, Selbstbild und Stilgefühl beschäftigt. Hier seine prägnantesten Antworten.

Was tragen Sie heute und warum? Einen Searsucker-Maßanzug vom Schneider meines Vertrauens, Robert Vogdt. Und meine geliebten Brixton-Gucci-Loafers. Ich kaufe häufig neue Sachen für Messen oder Vernissagen – und trage dann doch was Altes. Die neuen Klamotten weihe ich lieber im Alltag ein.

Welches Gericht steht für Deutschland? Rindersauerbraten mit Rosinen. Der wird für drei Tage mit Wacholder eingelegt. Dazu gibt es Semmelknödel. Der wurde bei meiner Erstkommunion serviert. Und immer wenn ich von langen Auslandsaufenthalten zurückkam, hat meine Mutter für mich einen Sauerbraten gemacht. Mein Vater hatte eine Metzgerei, und als ich in New York lebte, hat er mir das Stück Fleisch in einem Vakuumbeutel eingelegt geschickt. Die Knödel habe ich dann selber gemacht.

Welches ist Ihre Lieblingswurst? Teewurst, die könnte ich auslöffeln. Das war das Beste, was mein Vater gemacht hat. Jeder Kunde bekam immer eine an Weihnachten geschenkt. Da wurde dann sein Logo und „Frohe Weihnachten“ draufgedruckt. Ich kann mich genau daran erinnern. Teewurst auf Brioche ist schon geil.

Haben Sie schon einmal mit dem Gedanken gespielt auszuwandern? Mit 24 bin ich nach New York gegangen, daraus wurden acht Jahre Karriere. Nach zwei Wochen Praktikum war ich quasi der Direktor der Galerie, ich habe sofort Kunst verkauft. Kurz danach habe ich mit Harvey Shipley Miller, dem Chef der Judith-Rotschild-Foundation, eine der größten Zeichnungs-Sammlungen der Welt aufgebaut.

Interessieren Sie sich wirklich für Fußball? Ich schau mir schon bei der Europameisterschaft Spiele ab dem Halbfinale an, bei der Weltmeisterschaft ein bisschen früher. Ansonsten interessiert mich das nicht. Ich war nie gut im Fußball, und ich mag diese Obsession dafür auch nicht. Sport zu schauen ist überhaupt das Langweiligste der Welt. Noch schlimmer als Fußball ist nur Tennis.

Haben Sie sich schon einmal geschämt, Deutscher zu sein? Ja, in Israel. Ich war 2015 zum ersten Mal dort. Allein die Ankunft in diesem Land hat etwas mit mir gemacht, und als ich dann in Yad Vashem, der israelischen Holocaust-Gedenkstätte, war, habe ich Scham und Trauer und Wut gespürt. Daraus ist eine tiefe Liebe zu Israel entstanden. Diese Freundschaften, die ich jetzt in Israel habe, aus denen auch eine Ausstellung in meiner Galerie entstanden ist, haben mir geholfen. Ich empfinde jetzt keine persönliche Scham mehr, aber ich habe das als Weckruf gesehen, als einen Aufruf zur ewigen Wachsamkeit.

Sind Sie ein Lokalpatriot? Wenn lokal Köln meint auf jeden Fall. Ich kriege Endorphinausstöße, wenn ich den Kölner Dom aus der Ferne sehe. Ich weiß, dass 98 Prozent der Weltbevölkerung Köln als hässlich empfinden, aber ich finde dort in jeder Ecke etwas Schönes. Kölner sind total offenherzig. Dieser Eigenhumor, die lachen über sich selber, das ist weltweit was ganz Besonderes.

Wie stehen Sie zu Karneval? Das ist die größte kulturelle Errungenschaft der Menschheit. In einem der furchtbarsten Monate, im deutschen Winter, so ein buntes Fest zu veranstalten, wo man so tolle Glücksmomente hat, wo man Menschen kennenlernt, wo alles egal ist, wo es am Ende um Liebe geht – jeder sollte einmal Karneval gefeiert haben.

Welchen deutschen Dialekt finden Sie am attraktivsten? Kölsch natürlich. Da kann man jemanden richtig beleidigen, und das klingt gar nicht so schlimm. Das ist immer noch lieb gemeint am Ende. Mein liebster Ausdruck ist, wenn man jemanden nicht mag: Fiese Möpp.

Gibt es einen relevanten deutschen Modedesigner oder eine Designerin? Jil Sander und Karl Lagerfeld kann ich ernst nehmen. Aber mein persönlicher Geschmack ist das nicht. Wen ich immer sehr geschätzt habe und wessen Kollektion ich geliebt habe, ist Dirk Schönberger. Das war so in meiner Zeit in Köln, hat aber leider nicht funktioniert in Paris.

Gibt es einen deutschen Schauspieler, eine deutsche Schauspielerin, den/die Sie ernst nehmen können? Marlene Dietrich. Aber lebend? Ich glaube, ich mag sehr gern diese Frau aus München, Senta Berger.

Wie stehen Sie zu Sitzkissen auf Stühlen? Die gefallen mir nicht. Am schlimmsten sind aber Hussen, das haben ja nur Wanna-be-in-the-Hamptons-Menschen, und am Ende sitzen sie auf Ikea-Stühlen.

Welches Tattoo lassen Sie sich demnächst stechen? Keines. Ich fahre jetzt nach Japan und möchte in den Onsen baden, da dürfen Tätowierte nicht rein.

Mögen Sie Ihre Handschrift? Mittlerweile ja. Meine Handschrift habe ich jetzt in eine Druckschreibschrift umgewandelt. Diese Grundschulschreibschrift fand ich grauenvoll. Das war so mädchenhaft. Meine Mutter hat eine ausdrucksvolle Handschrift, das habe ich geliebt. In meiner Handschrift ist jetzt eine Klarheit, die was mit mir gemeinsam hat. Sie ist nicht mehr das, was mir die Lehrerin aufgedrückt hat.

Was ist deutsch an Angela Merkel? Ihre Bescheidenheit und diese Effizienz in ihrer Arbeit. Diese Selbstdisziplin.

Welche Comicfigur ist Ihnen am ähnlichsten? Ich bin natürlich Snoopy. Der heimliche Anführer, der gleichzeitig völlig unbeteiligt ist.

Welche Droge lohnt sich wirklich? So viele Drogen habe ich bisher gar nicht genommen. Kiffen geht zum Beispiel gar nicht, weil ich nicht inhalieren kann. In L.A. habe ich Schokolade mit Hasch gegessen. Die Coffee Shops sehen dort aus wie Applestores. Das war für mich easy. Man muss keinen Dealer kontaktieren, nichts Verruchtes machen. Ich musste einmal für die Magazinparty eines Freundes die Drogen abholen und hab mir fast in die Hose geschissen, als ich zum Dealer ins Auto stieg und der losfuhr.

Haben Sie mit Ihren Großeltern über den Krieg gesprochen? Ganz viel mit meiner Urgroßmutter. Die hat mir erzählt, wie sie es geschafft hat, ihre zwei Töchter durch den Krieg zu bringen. Die waren ausgehungert und ausgebombt und haben trotzdem überlebt. Meine Urgroßmutter war die Matriarchin in unserer Familie. Eine sehr einfache Frau, die trotzdem eine große Eleganz hatte, allein wie sie sich anzog, sie war eine feine Dame und absolut korrekt. Die haben den Krieg nur überlebt, weil sie gefringst hat. Sie ist mit dem Zug aus der Stadt aufs Land gefahren und hat den Bauern die Kartoffeln vom Feld geholt. Der Kölner Erzbischof damals hat gesagt, das sei keine Sünde, weil man ja essen müsse, um zu überleben. Und der Bischof hieß Frings, und deswegen nannte man unter anderem auch das Kartoffelnklauen fringsen (Anmerkung der Redaktion: berühmt ist dieser Begriff vor allem für das nachkriegsbedingte Klauen von Kohlen). Ich fand das als Kind beeindruckend, wie die das alles gemanagt hat, obwohl die Männer nicht da waren.

Was mögen Sie am Deutschlandlied? Da gefällt mir nichts Besonderes dran. Einigkeit und Recht und Freiheit ist aber eine Superzeile.

Hatten Sie früher mehr Sex? Letzte Woche mehr als diese.

NEUE MODEN

Kurz mal verlaufen!

VON ADRIANO SACK

„Da wären Sie mal am besten durch den Wald gelaufen“, sagte die ältere Dame nachdenklich, als ich sie nach dem Weg fragte, und schickte mich mit flatternden Handbewegungen – in die Irre. Langsam kam ich ins Schwitzen. Ich musste noch nach Mailand fliegen und hatte das vage Gefühl, dass Miuccia Prada mit ihrer Show nicht auf mich warten würde.

Vorbildliche Jeansjacke und Geodaten am Boden: Prada-Show in Mailand

PRADA

Ich war am Vorabend auf einem runden Geburtstag meiner Schwiegermutter im Rheinland gewesen und hatte morgens das dringende Bedürfnis gehabt, mir drei Stück Torte und den zweifarbigen Schokoladenmousse-Nachtisch wieder auszuschwitzen. Der Waldlauf war herrlich. Auch außerhalb der Metropolen scheint heute tatsächlich jeder zweite Mensch um straffe Pomuskeln bemüht, der Boden war regennass und spritzte kleine Erdklümpchen gegen meine Waden, ich begegnete nur einem bedrohlichen Hund, einer dänischen Dogge mit trapezförmigem Besitzer, der dem olympischen Schwimmteam entlaufen schien. Dann aber nahm ich auf dem Rückweg eine falsche Abzweigung, lief zurück, versuchte über eine Abkürzung den richtigen Weg zu finden und landete wieder auf der falschen Pferdeweide. Als ich auch einem Läufer zum zweiten Mal begegnete, fragte ich um Hilfe. „Ich bin gerade erst hierhergezogen. Ich verlaufe mich auch jedes Mal“, sagte er und zeigte mir auf seinem Smartphone den Weg. Der sich dann auch als falsch herausstellte. Ich selbst hatte meins nicht mit, weil ich jeden überflüssigen Ballast ablehne. Nur dass er diesmal nicht überflüssig gewesen wäre.

NUR NOCH DEN MIT BRENNNESSELN ÜBERWUCHERTEN PFAD HINAUF: GESCHAFFT!

„Ich habe mich verlaufen“, dieser Satz klingt merkwürdig aus der Zeit gefallen. Jeder weiß heute jederzeit, wo er ist – und wo die eigenen Kinder gerade sind, die sehnlichst erwarteten UPS-Sendungen und welches Flugzeug gerade am Himmel wohin fliegt. Alles und jeder ist *trackable.* Bis auf mich beim Morgenlauf.

Lustig, wie hilflos man auf einmal ist. Kein Kleingeld in der Tasche, um in einer schon lange aus dem Straßenbild verschwundenen Telefonzelle jemanden anzurufen, dessen Telefonnummer man nicht mehr im Kopf hat. Und gibt es überhaupt noch eine Telefonauskunft?

Am Ende war es dann ein freundliches Paar auf dem Weg zum Reitausflug, das mich nicht nur in die korrekte Richtung schickte, sondern auch noch zu der Abzweigung begleitete, ab der ich nur noch über eine halb gemähte Wiese laufen, über einen kleinen Bach springen, einen Brennnessel-überwucherten Pfad hinauflaufen musste. Geschafft. Den Flug habe ich auch noch gekriegt.

Abends bei der Männerschau von Prada saß man auf aufgeblasenen Plastikwürfeln, unter denen jeweils die Geodaten auf den Boden geschrieben waren. Die seltsamen Strumpf-Loafers fand ich großartig, ebenso die perfiden Jeanswaschungen. Aber die Geodaten habe ich sofort wieder vergessen. Denn im Kottenforst habe ich gemerkt: Es ist irgendwie tröstlich, dass man sich heute noch verirren kann.

© WeltN24 GmbH. Alle Rechte vorbehalten WELT am SONNTAG-2018-06-24-sil-24 97ddb5a4644157658bae1dc7943a3b2b